

# Franz Reitinger

## DE CHIRICO-PLATZ

Es gäbe sicherlich vieles zu vielen journalistischen Beiträgen zu sagen. Meist bedarf es erst der Überschreitung einer Schwelle, damit es soweit kommt, dass man als Leser das Wort in schriftlicher Form ergreift. Diese Schwelle ist überschritten, und zwar in einem Beitrag von Bernhard Neff mit dem Titel *Das verschämte Zitat* (NZZ, 22. Juni 2019). Fünfmal fällt in zwei knappen Absätzen der Wortstamm »Antisemit-« in allen erdenklichen Spielarten: als grammatikalisches Objekt, als Adjektiv, als Zitat, als Behauptung, als Unterstellung. Allen diesen Wortvarianten ist gemeinsam, dass mit ihnen etwas abgekanzelt werden soll, und zwar so, dass sich jedwede Begründung von vornherein erübrigt. Das dermaßen herausgeschleuderte Anathema gilt einem vor etlichen Jahren erbauten Platz in Berlin, der hinter dem Kudamm versteckt wohl kaum jemandem aufgefallen wäre, wenn er nicht den Namen einer emblematischen Figur trüge. Wie Adorno für die Philosophie, Warburg für die Kunstgeschichte, Kantorowicz für die Geschichte und Kracauer für die Medienwissenschaften steht der Name Benjamin in der Germanistik für die Nachkriegsordnung des bundesrepublikanischen Geistes.

Auf dem Weg zum Zahnarzt bin ich öfter mal wie De Chirico quer über diesen Platz geradelt. Wo mag wohl die Wurzel für den entzündlichen Herd der letzten Tage liegen? – Das bemerkenswerteste an dem irgendwie steif daherkommenden Geviert ist vielleicht, dass es in einem ganz herkömmlichen Sinne Platz sein will: ein in sich geschlossenes Areal, das dem öffentlichen Leben einen foralen Rahmen bietet, und dies in Gestalt des für italienische Städte typischen überwölbten Arkadenganges, der dem Benjaminschen Passanten auch bei Regen trockenen Fußes an Schaufensterfassaden entlangzuflanieren erlaubt. Spontan möchte man an die Gemälde des bekannten italienischen Malers denken.

Zugegeben, das Ganze wirkt monumental. Was würde man in einer Weltstadt wie Rom, Mailand oder Berlin schließlich anderes erwarten? Und wie mit dem Lineal getrimmt. Doch auch hier: Wer wollte soweit gehen zu

behaupten, der rechte Winkel wäre eine Erfindung des Feudalismus? So what? Soll man das betongraue Ganze jetzt faschistisch nennen? Dies würde dem historischen Faschismus leichtfertigerweise unterstellen, seine Architekten hätten solide gebaut. Wie aber hat man sich Konditionen des Bauens und Investierens in einer intakten Demokratie vorzustellen?

Stein des Anstoßes für die Empörung über den Platz ist ein ebendort angebrachtes Zitat des englischen Dichters Ezra Pound, das in etwa besagt, dass zu viel Geld keine positiven Effekte zeitigt, wenn es um die Qualität der Architektur geht. Der Dichter und das Zitat werden unisono mit dem schmückenden Epitheton »antisemitisch« versehen, ganz einfach so, apodiktisch, ohne den geringsten Ansatz einer Begründung oder Kontextualisierung. Zack, zack, zack, zack, zack, fünfmal mit ein und derselben Vokabel an die Wand gespießt, als ob der Journalist von Gefühlen schier überwältigt nur noch mit einer sprachlichen Abfuhr auf das ihn überkommende Gewirks an emotiver Erregung zu reagieren in der Lage war: Zack, weil der Platz Walter Benjamin-Platz heißt. Zack, weil der Platz faschistisch ist. Zack, weil der englische Autor – einmal Dieb immer Dieb – Antisemit ist. Zack, weil das Zitat antisemitisch ist. Nun ja, wenn dem so ist, dann wird man wohl kaum umhinkönnen, es dem Journalisten gleich zu tun und zu seinem Beitrag, ohne den Funken eines weiteren Gedankens zu verlieren, zack zu sagen. Ob das zur Erhellung der Situation beitragen wird?

Wer sich den negativen Anmutungen eines faschistischen Platzes aussetzen will, der sollte dann schon das Original und auf keinem Fall eine abgeschmackte Kopie, einsehen. Der reinigenden Kraft des Krieges zum Trotz gibt es einen solchen originalen Platz, ja auch in Berlin. Man steige an der U-Bahn-Station Fehrbelliner Platz aus und mache sich selbst ein Bild...